

# Über die Freiheit der Natur

Manfred Hörz



Viele Bestrebungen gehen dahin, nicht nur dem Menschen, sondern auch der Natur die Freiheit abzusprechen. Das hat verschiedene Gründe. Doch zunächst will ich zwei prominente Vertreter nennen, die mit ähnlichen Voraussetzungen zu verschiedenen Ergebnissen kamen.

Da ist zum einen *Spinoza* (1632 – 1677). Seine beiden Axiomen bzw. eher Definitionen bzgl. Gott und der Substanz sind zwar gut gemeint, aber widersprüchlich. Unter Gott versteht er *das absolut unendliche Sein, das heißt die Substanz, die aus unendlich vielen Attributen besteht, deren jedes ewige und unendliche Wesenheit ausdrückt*. Er bemerkt nicht, dass der Begriff des zahlenmäßigen Unendlichen Unsinn ist. Das hat nicht einmal Parmenides gemeint. Denn bei ihm ist das Sein endlich, in dem Sinn, dass es sein Ziel in sich hat und nicht nach ihm erst noch strebt. Und was soll eine unendliche Wesenheit sein? Zeitlich unendlich und räumlich. Geometrisch ist ein Unendliches vielleicht denkbar, in dem es keine innere Begrenzung hat wie etwa ein Kreis, der aber seine Existenz nur in einem zumindest zweidimensionalen Gebiet bewahrheiten kann, in dem er aber begrenzt ist. Verzichtet man auf die zweite Dimension, so lässt sich zwar „Krümmung“ durch eine zweite innere Geometrie verständlich machen, aber die gleichmäßige des Kreises nicht. Zeitliche Unendlichkeit ist genauso sinnlos wie die arithmetische. Und seine zweite Definition, die der Substanz ist ebenfalls Unsinn: *„Unter Substanz verstehe ich das, was in sich ist, und durch sich begriffen wird, das heißt das, dessen Begriff, um gebildet werden zu können, den Begriff eines anderen Dinges nicht bedarf“*. Es gibt nichts, was in sich ist. Denn der Raum ist eine Beziehung zwischen zwei verschiedenen Entitäten, wobei die eine in der anderen ist. Wenn es nur eine Entität gäbe, so gäbe es auch keinen Raum und kein Insein. Sodann ist sein Begriff des Begriffs ebenso seltsam. Ein Begriff, der eines anderen nicht bedarf, ist auf der Begriffsebene ein einstelliger Prädikator wie beispielsweise „blau“ und nicht wie beispielsweise „größer“. Aber Begriffe sind selbst Beziehungen zumindest zwischen dem, der den Begriff bildet und dem bezüglich er den Begriff bildet. Man bedarf also zumindest wieder zweier Entitäten, des Bildenden und des Gebildeten. Aber „blau“ ist selbst als einstelliger Begriff nur gegenüber anderen Farbprädikaten bildbar. Diese Argumentation erinnert stark an die Absurdität mit der Parmenides argumentierte. Er negierte das Nichtsein, verwendete es aber ständig begrifflich, um seine Aussagen über das Sein zu beweisen. Wie Spinoza ganz entsprechend behauptet, dass alle Bestimmung Negation ist. Aus diesen unsinnigen Definitionen kann folglich logisch nur Unsinn gefolgert werden. Er

kombiniert daraus, dass die Substanz nur eine sein kann, die er Gott oder die Natur nennt. Es ist Parmenides in Neuauflage. Warum hat der Mensch nun nach Spinoza keinen freien Willen? Weil er die Ursache seines Willens nicht sieht. Denn Spinoza zufolge gilt das Kausalitätsprinzip durchgehend. Jede Wirkung hat notwendig eine Ursache. Das ist definitiv unproblematisch. Denn Wirkung und Ursache sind die beiden Stellen der Relation „Kausalität“. Nur heißt das gar nichts bezüglich der notwendigen Ursache. Eine Entität oder Ereignis muss keine Wirkung sein bzw. nicht als Wirkung bezeichnet werden. Es ist Spinozas Denkwang. Und der Wille soll demnach nicht frei sein, da er als Ursache das Motiv hat. Ein Wille ohne Motiv ist aber kein Wille. Und das Motiv ist keine Beweg-Ursache, sondern das Ziel. Wenn von Motiv geredet wird, denkt man schon in naturgesetzlichen Kategorien. Doch dazu später.

Nun hat *Kant* (1724 – 1804), der durch die kritische Mühle des Herrn Hume (1711 - 1776) und dem wissenschaftlichen Geniestreich des Herrn Newton (1642 - 1726) gegangen war, von solchen scheinbar notwendig existierenden Kausalitäten nicht mehr sprechen wollen. Er verlagerte sie von der Objektebene auf die Ebene des erkennenden Subjekts mit seiner berühmten kopernikanischen Wende. Kausalität muss gedacht werden, um Gesetzmäßigkeiten zu finden und Wissenschaft betreiben zu können, auch wenn jene (die Kausalität) nicht existiert. Sie ist nicht seinsnotwendig, sondern nur denknotwendig. Die Natur müsse aber unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden, da sie ja ist. Freiheit gibt es dort nicht, sondern nur in der moralischen Geisteswelt, die nicht Gesetze *beschreibt*, wie sie in der Natur bezüglich unserer Erkenntnisfähigkeit *sind*, sondern solche *vorschreibt*, wie sie in der moralischen Welt sein *sollen*. Die normativen Gesetze hier stehen den faktischen Gesetzen dort gegenüber.

Die Freiheit war nur unter dieser Schizophrenie zu retten. Bei Freud (1856 - 1939) spiegelt sich diese Scheinlösung in seinem zweiten topischen Modell von Es – Ich – Überich wider.

Dabei hatte Spinoza durchaus in einigen Punkten Recht. Dass es nur *einen* Stoff gibt. Den ich allerdings weder Gott noch Natur nennen wollte. Obwohl er beide Erscheinungsformen produziert. Und dass Erkennen von dieser Welt ist, d.h. dass Denken und Sein aus dem gleichen Stoff besteht, wie schon Parmenides ganz richtig behauptete. Nur hier unterscheide ich mich wesentlich von Spinoza als auch von Kant, dass nämlich dieser Stoff (Natur – Geist) unfrei ist. Auch meine ich nicht mit Hegel, dass Freiheit im Beisichsein oder Zurückkehren und Selbsterkennen des Geistes besteht. Die Natur ist ebenso frei wie der Geist. Ich bedarf keiner Trennung in zwei Welten. Die *eine* Welt ist frei. Genauer aber scheint die Welt in einem *Wechselspiel von Gesetz und Freiheit* sich zu bewegen. Auch dazu später mehr.

Zunächst möchte ich die Gründe der vermeintlichen Unfreiheit diskutieren.

Der erste Grund liegt m.E. in der Erfahrung und Begriffsbildung. Unser Denken ist diskursiv und dialektisch.

Der zweite Grund besteht aber auch auf der Seinsebene. Die Entwicklung bedarf zu ihrer Möglichkeit relativer Stabilität, auf der sie aufbauen und weiter konstruieren kann. So unterliegen Sein und Begriff gleichermaßen der Notwendigkeit der Regelmäßigkeit.

Der dritte Grund, der hiermit zusammenhängt, liegt im Interesse des Menschen, sich die Welt so einzurichten, dass er sie nach seinem Bilde formen kann und sie damit auch gemäß seiner Zwecke instrumentalisieren kann.

Der vierte Grund könnte in der begrenzten Sicht des Menschen liegen.

## 1. Begriffsbildung

Wie ich schon oft ausgeführt habe ist die Geburt der entscheidende Einschnitt in der menschlichen Seele. Aus dem Paradies der Einheit vertrieben, findet sich das Kind in einer gänzlich chaotischen Überflutung von Eindrücken wieder, dessen einzigen Anker in dem Gefühl es findet, dass es zum Teil seinen vorgeburtlichen Zustand, zumindest was die Einheit betrifft, wiederfindet in der Anwesenheit und der liebenden Berührung der nun diesseitigen zum Teil bekannten, zum Teil unbekanntem Mutter. Doch dieser Zustand dauert weder ewig noch lange. Eine verkleinerte Wiederholung der Geburt, der wieder abgelöst wird von neuer Anwesenheit. Und so wechseln sich die Situationen von teilganzen und zerrissenen ab. Das Kind ist dem steten Wechsel von Unbehagen und Behagen von Imagination und Realität ausgesetzt. Denn dass es in einer Welt ist, ist seine Imagination, die das frühere tatsächliche abgeschlossene Insein ersetzt durch den Schein des erneuten InderWeltseins, obwohl es doch außerhalb und zugleich in einem offenen klaffenden Abgrund ist. Es wird mithilfe der für es noch vagen aber emotional besetzten Interaktion mit der Mutter in der dialektischen Folge von Abwesenheit und Anwesenheit, von Angst und Beruhigung, von unartikuliertem Bedürfnis und Befriedung eine (höhere) Regelmäßigkeit des Wechsels erfahren, die es in den Befriedungssituationen zu einer mittels des Gedächtnisses stabileren „monotheistischer“ Konstruktion ausbauen wird. Nicht mehr der dialektische Wechsel wird mehr erfahren, sondern sein Fokus liegt ganz auf den Schemata der überlagerten imaginierten Befriedungssituationen, die durch diese Superpositionen immer klarer sich herausarbeiten und ein Bild konstruieren, dass allein auf dieser positiven Seite des Wechsels das verlorene Paradies auf der Metaebene sich konstituiert. Die Geburt des Begriffs. Nicht, dass die Folge der Schemata konvergiere, aber sie wird als Konvergenz bei hinreichender Ähnlichkeit gesetzt. Das ist das erste Ge-Setz, das aus der Angst und dem Chaos partiell befreit. Der Wechsel wird quasi verdinglicht oder substanzialisiert und dadurch die Angst bekämpft. Das ist der erste Baustein in der geistigen Begriffswelt. Der Begriff oder das Objekt ist die Artikulation der Angst, des Bedürfnisses, das sein Heil im Messias, der wiederkehrenden Mutter sieht. Auf höherer Ebene wiederholt sich nun das Spiel. Der Messias verändert sein Handeln. Das Objekt der Begierde, das das Kind befriedete wird durch ein anderes noch undurchschaubares emotional dennoch befriedendes ersetzt. Eine neue dialektische Kette beginnt, bis auch diese eine neues, zweites Objekt gebiert und damit die Bedürfnisdifferenzierung initiiert. Das Reich des Geistes wird angereichert. Das sei hier genug. Die Begriffsbildung ist einerseits durch ein relativ tatsächlich regelhaftes Verhalten der Mutter einerseits bedingt ohne die das Kind keine Möglichkeit hat, seine Schemata konvergieren zu lassen und andererseits durch die imaginierte Schemabildung, die die Stabilisierung der instabilen Welt erzeugt. Die relative Stabilität ist also eine Kombination aus tatsächlicher und mental konstruierter. Die Leitung letzterer hierbei übernimmt das *Verlangen* nach Rekonstitution des verlorenen Paradieses. Was Freud als Todestrieb identifizierte und Platon als Eros, der das jenseitige Gute liebt und also erstrebt und durch das Schöne als dem Scheinen des Guten geleitet wird. Beide haben auf ihre Art Recht. Weg von der Angst und hin zum Frieden. Freiheit von Angst und zur kreativen Freiheit des Friedens.

Begriffsbildung bedeutet also insgesamt Stabilisierung, was als Gegensatz zur kreativen Freiheit gesehen werden könnte. Was jedoch die Dialektik übersieht. Der Mensch wird umso freier je reicher seine geistige Welt wird, die also aus einer Vielfalt von vernetzten Begriffen, von Gesetzen besteht. Sehe ich aber nur die bei der Begriffsbildung erzeugte Gesetzlichkeit, so übersehe ich gerade ihren befreienden Charakter.

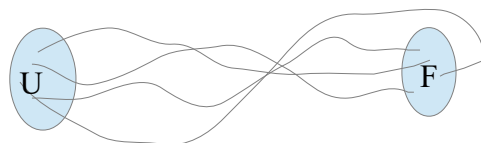
## 2. Evolution

So wie im Reich der Begriffe sich höhere Begriffe erst auf der Basis von elementaren Begriffen aufbauen können, so funktioniert das auch auf der Seinsebene. Erst indem sich die Realität aus der freien Virtualität erzeugt hat ist das Reich der Natur konstruierbar. Die Materie als stabilere Ebene wird durch die Superposition der realen photonalen Energie geboren.

Was ist der Grund für diese Entstehung? Es ist keine Kausalität. In der basalen Ebene der Virtualität ist das Verlangen der Liebe ausschlaggebend. Es ist die chaotische Liebe. Virtualität heißt gerade diese Dialektik von Entstehen und Vergehen. Denn die Paare entstehen um zu vergehen. Liebe ist auf diesem Niveau nicht anders möglich. Das Ziel der Liebe ist der Tod. Sie erblicken sich gegenseitig, weil sie lieben wollen. Und ihre Erfüllung ist die Verbindung, die in das Meer zurückführt, aber so, dass die Erinnerung der Differenz vorhanden bleibt. Eine virtuelle Entwicklung. Die nächste Stufe ist die Entstehung der Realität, indem sich viele Paarteile verbinden. Es ist wie beim Ort. Ein erstes Aufflackern kann sehr schnell vergehen, weil es nur eines Paares von Teil und Antiteil aufzulösen gilt. Wird aber in einem Teil ein neues Teil und Antiteil entstehen, so muss erst dies letzte sich auflösen, bevor das erste sich mit seinem Gegenteil verbinden kann. So geht es weiter. Je vielschichtiger der Ort wird, desto stabiler wird er. Das ist die Eigenschaft der Realität, die der Flüchtigkeit der Virtualität gegenübersteht, aber produktiv. Denn zum Aufbau der komplexen Realität bedarf es stets der imaginierenden Virtualität, des Spiels des kreativen Versuchs. Evolution erzeugt immer höhere Regelmäßigkeiten, die aber durchsetzt sind von freier Variation. Analog haben wir das bei der Begriffsbildung gesehen. Übersieht man das Spielerische und Zufällige der Evolution, so entsteht der einseitige Schein der (strengen) Kausalität.

## 3. Interesse und Instrumentalisierung

Ist schon im matrialen Stadium der Konstitution von Bedürfnis und Begriff eine logische Regelmäßigkeit im Dienst der Stabilisierung und Angstbekämpfung, so wird im patrialen Stadium der Mittel-Zweck-Relationen und der klassischen Logik von A und Non-A der frühe Erfolg des matrialen noch weiter fixiert und dem nun praktischen Handeln unterworfen. Das Kind ist in der Lage, durch seine Aktionen Wirkungen bei der Mutter und bald bei Anderen auszulösen. Diese Befreiung aus dem dialektischen Zyklus steigert sich selbst durch den Erfolg zu immer größerer Perfektion. Durch Beobachtung seiner Mitmenschen und dem Verhalten der Dinge wird das Kind seine Bedürfnisbefriedigung selbst in die Hand nehmen. Sein Ausgeliefertsein im matrialen Stadium wird es nun dank seiner begrifflichen Errungenschaft umpolen zur Unterwerfung des Begriffenen. Was es erlitten hat, erleiden nun die Anderen und das Andere. Angst wird hier bekämpft, indem Anderes Angst zu lernen hat. Der mentale Begriff mutiert zum physischen Ergreifen. Die Dinge haben sich zu fügen. Zu Fügen in die Welt des Kindes. Sie werden hergerichtet zu seinem Interesse und haben ihre Zwecke seinen unterzuordnen. Dort wo es nicht direkt gelingt, wird ihr Verhalten in eine Gesetzmäßigkeit begrenzt. Was bei ihm Motiv war, wird ihnen als Ursache definiert, da sie willenlos werden müssen, um seinen Willen zu erfüllen. Ihr Möglichkeitsspektrum wird durch die große Zahl ihrer gleichen Konstituenten reduziert. Wo die einzelnen Teile noch tun, was sie wollen, wird das große Ganze sich in den Grenzen des eingengten Spektrums verhalten, was das Mittelmaß ist. Die Einengung des Möglichkeitsspektrums erzeugt eine Einengung des Verhaltensspektrums. Das Kind wird zum Herrn, die Dinge/Menschen zu seinen Knechten. Folgt noch jedes Teil aus seinen jeweiligen engen Ausgangslagen seinen Zielen, so folgt das Ganze nun berechenbar dem Schema Ursache – Folge.



Doch jede Einengung hat ihre Grenzen, die die Dinge/Menschen sich nicht mehr gefallen lassen. Engt man beispielsweise Elektronen auf einen bestimmten Bereich ein, so steigt ihre Lebhaftigkeit, die Geschwindigkeit, die sie einzeln unberechenbar machen. Die Stelle, an der es eben war, hat es verlassen und findet sich an ganz anderer Stelle wieder. Ein zweites Elektron, das an der gleichen Stelle sich befand, wird an noch einer ganz anderen Stelle aufgefunden. Das System wird chaotisch. So nennen wir es.

Das Verhalten der Dinge aber wird in größeren Grenzen beobachtbar. In Situation A wird es nach gewisser durchschnittlicher Zeit in der Situation B sein. Möchte das Kind, dass es in Situation B ist, um seine Interessen mithilfe des Dings in Situation B zu befrieden, so wird es das Ding in die Situation A zwingen (sofern es nicht direkt in Situation B gelingt). Das nennen wir dann Gesetz:

*Ding*  $D: A \rightarrow B$ . Gesetze werden also erzwungen, erstens durch Einengung (man nennt so etwas

Randbedingung oder in der QT Präparation) und zweitens durch das System, das stabiler ist, da in ihm Wechselbeziehungen der Teile es im Verhalten begrenzen. So ist es auch bei Menschen. Treffen sie sich etwa zu einer Diskussion, so kann man sinnvoll annehmen, dass sie sich in einem Raum aufhalten und sich mit dem Austausch beschäftigen, also sich in ihren Möglichkeiten einengen.

Es ist kein Zufall, dass dieses Modell im Behaviorismus oder der empirischen Psychologie dann auch auf Menschen angewandt wird. Und dann schließt man zurück, er wäre ja wie die Dinge unfrei. Man wird eben das finden, was man hineinsteckt.

#### 4. Horizont

Dass es eine gewisse Regelmäßigkeit in der Natur gibt, wird man schlecht verneinen können. Das zeigte bereits die Betrachtung der Evolution aber auch die ganz alltägliche Beobachtung. Das heißt aber nicht, dass dieser „Zustand“ mehr als lokal und momentan ist, auch wenn die Ausdehnung des betreffenden Raums und der Zeit für menschliche Begriffe sehr groß sein mögen. Ein einfaches Programm kann dies illustrieren: *the game of life*. Dynamische regelhafte Prozesse entstehen plötzlich, bleiben eine Weile bestehen und lösen sich dann wieder auf. Voraussetzung ist allerdings, dass gewisse Strukturen oder Bedingungen vorhanden sind. Ebenso sieht man das beim Wetter und allgemein bei Strömungen. Es ist also möglich, dass was wir für Gesetze der Natur halten nur *vorübergehende zufällige Muster* sind, die vielleicht in anderer Form wiederkehren mögen. Betrachtet man beispielsweise das Dreikörperproblem, so mag man sich über Regelmäßigkeiten wundern und auf sie hoffen. Man kann das leicht mithilfe von drei symmetrisch auf einem gleichseitigen Dreieck angeordneten Magneten selbst aufbauen oder simulieren. Ein Fadenpendel mit einer Eisenkugel werde genau über der Mitte des Dreiecks aufgehängt. Nun bewegt man das Pendel auf einen beliebigen Punkt P innerhalb des Dreiecks, lässt es los und wartet bis es wieder zur Ruhe an einem Punkt Q kommt. Man wiederhole das „Experiment“ und stellt mit *Sicherheit* fest, dass es diesmal auf einem anderen Punkt Q' endet. Hier herrscht das „Gesetz“ des „deterministischen“ Chaos. Wäre es möglich genau den gleichen Ausgangsort P einzunehmen würde es auch wieder in Q landen. Aber es ist eben nicht möglich, weil es den nicht gibt, sondern nur in der (mathematischen) *Vorstellung*.

Man kann dies sogar mathematisch begründen. Man wähle eine irrationale „Zahl“, etwa  $\pi$  oder  $\sqrt{2}$ . Es gibt dort arithmetisch zufällige Zahlenmuster, die sich aber nicht ewig wiederholen können, sonst wären es wirkliche, das heißt rationale Zahlen.

## Wechselspiel von Zufall, Freiheit und Gesetz

Es ist auch möglich und sogar wahrscheinlich, dass sich die polaren Gegensätze Freiheit und Gesetz abwechseln im Laufe der Evolution. In den menschlichen Gesellschaften und der Kultur ist das zumindest der Fall. Zunächst ist nicht alles durch Freiheit und Gesetz bestimmt wie Kant und Hegel meinten. Der Zufall ist in der Geschichte keine *quantité négligeable*. Und erst recht nicht in der Natur, wie uns die Quantentheorie klar lehrt. Ein Photon mit Spin up (das so präpariert wurde), das von einem parallel dazu ausgerichteten Gerät gemessen wird, wird als Spin up (1) gemessen und Spin down (-1) von einem antiparallel ausgerichteten Gerät. Wird das parallele Gerät nun im Uhrzeigersinn um einen Winkel  $\alpha$  gedreht, so zeigt es für das als Spin up präparierte Photon entweder Spin up oder Spin down an, und zwar Spin up mit der „Wahrscheinlichkeit“  $\cos^2 \alpha$ . Das einzelne Photon aber verhält sich wie es will: Spin up oder Spin down, zufällig für uns. Nur in der Menge gleich präparierter Photonen erhält man die Wahrscheinlichkeit  $\cos^2 \alpha$ .

Was ist Zufall, was ist Freiheit und was ist Gesetz?

Was dem einen Freiheit der Handlung und Ergebnis ist, ist dem anderen Ursache und Wirkung. In der Beobachtung erscheint die Freiheit des Akteurs dem Beobachter als Ursache, im engsten Fall als Kausalität. Den normalen Dingen D gegenüber nennt der Beobachter B oder Experimentator ein Geschehen G, das er nicht in Gesetze fassen kann als Zufall, wohingegen den Dingen es Freiheit ist:

*G freie Aktion für D  $\Leftrightarrow$  G zufälliges Geschehen für B*

Nur der Mensch, der sich seiner Freiheit bewusst ist, kann in eine echte Kommunikation mit den Dingen/Menschen eintreten und ihre Freiheit erkennen.

Descartes und das weitere Denken des Abendlandes unterlag folgenden Irrtum: Auf der Suche nach einem *absoluten* Standpunkt, der ihm Sicherheit garantieren sollte in einer Zeit großer Unsicherheit (dreißigjähriger Krieg) war kein Verlass mehr auf die Welt. In dieser Extremsituation war der Fund ebenso extrem: Das Beisichsein des einzelnen reinen Denkens, das alles Andere als unsicher eliminierte. Die Geburt einer fatalen Freiheit, die nur in der Isolierung von allem anderen frei sein konnte. Dass das Spinoza nicht befriedigte liegt auf der Hand. Und er ersetzte die absolute Freiheit durch das andere Extrem der Unfreiheit. Nur mithilfe eines *deus ex machina* (*ἀπὸ μηχανῆς Θεός*) konnte sich Descartes aus der Isolation der reinen Denkens befreien. Er fand in seinem einsamen Ich den Gedanken eines guten Gottes, der fundamentalen Utopie, der ihm die Kommunizierbarkeit wieder vermittelte. Man erkennt hier bei genauerem Hinschauen die Grundsituation des Kindes, das nach der Geburt, der Einsamkeit, die Beziehung zur Mutter sucht. Nur ist Descartes in seiner methodischen Destruktion nicht weit genug gegangen. Hätte er die dialektische Situation betrachtet, so hätte er bei seiner Destruktion der Dinge auch die seines Denkens entdeckt. Es bleibt da kein reines Denken übrig, das Denken überhaupt verschwindet mit dem Andern. Es gibt keinen absoluten Standpunkt losgelöst von allem. Da bleibt das pure logische Nichts. Was aber zuletzt als Konstante noch erscheint ist die objektfreie Beziehung, die Grundstruktur der Welt, was man heute sich angewöhnt hat mit Brentano als Intentionalität zu bezeichnen. Mit Platon könnte man es auch als die Idee schlechthin (die Idee des Guten) bezeichnen, denn sie hat ihre Entstehung in einem nicht artikulierbaren Gefühl einer jenseitigen Beziehung. Das ist das, was auch Descartes geahnt hat. Denn die Beziehung ist nur die im Diesseits gebliebene Erinnerung an das jenseitige uterale Sein, das unter dem Gesichtspunkt des Diesseits als Beziehung geahnt wird, obwohl es keine war. Da gab es die dazu notwendige Unterscheidung noch nicht. Das Nicht war noch nicht. Parmenides versuchte das durch die Tautologie *nicht ist nicht* (*μηδὲν ὄν ἐστιν*) auszudrücken. Dort gab es kein Bedürfnis, das in der Negation seinen Ursprung hat und das Sein war eines. Es im Diesseits gibt es Beziehung und das Nicht und die dadurch ermöglichende Dialektik von Diesseits (Chaos, Trennung) und Jenseits (Einheit).

Doch anfänglich ist die Beziehung gleichartig: Mensch mit Mensch. Marx hatte das später sehr

schön ausgedrückt: das Wesen des Menschen ist der (andere) Mensch.

## **Folgen**

Wie ich schon eingangs sagte, hat die beobachtende Einengung der Natur unter den Begriff der Kausalität die Freiheit, soweit sie überhaupt anerkannt wurde, nur in einem anderen Reich, einer Art Jenseits Rettung gefunden: dem Reich der kantischen Moral. Das war in dem Desaster allerdings ein Fortschritt gegenüber Spinoza. Durch die Aufspaltung des Menschen in das gottesnahe Sollen und die irdisch verbundene Faktizität und den damit verbundenen Determinismus, hatte der Mensch zumindest möglichen Anteil an der Freiheit.

Dadurch wurde aber gleichzeitig die Natur verdinglicht. Zwei weniger schöne Konsequenzen eines Rettungsversuchs.

Denn letztlich werden beide, Natur und Mensch unter eine fremde Herrschaft gestellt. Da seine natürliche mögliche Kommunikabilität in ein Sollen und Sein zerlegt wurde, wird sein Sein unter die Dominanz des fremden Sollens gestellt, das aus der natürlichen Interaktivität in ein Episkopat verwandelt wird. Je enger die Normen werden, desto größer das Bedürfnis nach Freiheit, das sich in einem neuen Chaos entladen kann (siehe die üblichen Revolutionen).

Die Natur leidet nicht weniger, sondern eher noch mehr. Die rücksichtslose Zerstörung der Natur zu menschlich verirrten Zwecken ist die Folge. Man braucht nur hier in Saarbrücken durch den Wald zu laufen und fühlt sich inmitten unzähliger Baumleichen von jedem Naturgenuss ausgeschlossen und in tiefes Mitleid versetzt. Die Habsucht kennt keine Grenzen, da sie nie befriedet werden kann. Das fehlgeleitete Leben findet seine Erfüllung nur im Tod.

## **Gründe für die Freiheit der Natur**

Die Reflexion auf die Gründe der vermeintlichen Unfreiheit und Determinierung der Natur ergibt unmittelbar ex contrario Gründe für die Freiheit der Natur. Nur eine genaue emotional vermittelte Untersuchung der Natur und der menschlichen Situation wird einem die Augen öffnen können für eine erneute liebevollere Interaktion mit ihr. Es ist sie, die die Freiheit des Anderen erst in den Blick kommen lässt. Man kann teilweise ein gesünderes Verhalten bei einigen Indianerstämmen feststellen, die nach für ihre Bedürfnisse notwendige Instrumentalisierung der Natur sich bei ihren verbleibenden und entkörpernten Seelen entschuldigt. Das ist ein minimales Bewusstsein.

Für uns im Westen durch die Rationalität erzogene Menschen bleibt neben der Sensibilisierung auch die möglichst vorurteilslose exakt betriebene Naturwissenschaft übrig, die sich nicht in überkommene Schemata einsperren lässt. So sind immer genauere Forschungen einer von der Physik her wieder zu Naturphilosophie erweiterten Sichtweise viel versprechend. Die großen Entdeckungen und Revolutionen der Physik sind meistens von einem philosophisch gebildeten Naturwissenschaftler ausgegangen. Man beachte neben Newton natürlich Einstein, der seine Allgemeine Relativitätstheorie nicht durch Empirie gefunden hat oder Heisenberg, der platonisch gebildet war und den großen Wurf seiner Quantenmechanik wohl kaum ohne philosophischen Background und genaues Denken hätte leisten können. Und diese Theorien weisen uns in eine neue Richtung. Einsteins anfängliche Lichttheorie und Heisenbergs Unschärferelation öffnen den Weg zur naturphilosophischen Erkenntnis der Freiheit der Natur. Licht ist der einheitliche Grundstoff der Welt und er ist frei. Er ist der Schöpfer der Realität und unbegrenzt in seinen Möglichkeiten. Das kleinste Lichtquantum ist so groß (seine Wellenlänge) wie der Kosmos. Es besitzt die kleinstmögliche Frequenz und Energie und damit die größtmögliche (ewige) Präsenz. Ist also immer und überall. Die üblichen Zeichen Gottes. Hat die größtmögliche Erkenntnisfähigkeit und Wissen, denn alles Wissen ist in ihm fundiert. Wenn es aber frei ist, wie sollten dann die aus ihm aufgebauten Teile der Welt (und alles besteht aus ihm) nicht frei sein. Und frei ist es nicht nur in

zeitlicher und räumlicher Hinsicht (da Raum und Zeit zudem seine Aspekte sind), sondern auch im Willen. Denn seine Liebe ist das Drehbuch der Welt, das sich im Quantenvakuum (dem physikalischen Nichts) zeigt und aufgrund dieses Willens die Realität erzeugt. Siehe dazu auch den Artikel [Allgemeine Evolution](#) . Und heute ist sein Gedenktag, der Tag des heiligen Geistes. Vielleicht gelingt es ihm die Sprachverwirrung zwischen Geist und Natur aufzulösen und eine neue versöhnende Sprache zu finden. Ihm sei dieser Essay in Liebe gewidmet.